

Franz Fühmann

Die Briefe

Band 2

Briefwechsel mit Ingrid Prignitz
1970–1984

„... hab ich Dich
wie den Fänger
am Trapez“

Herausgegeben von Kirsten Thietz

HINSTORFF

Die absolute Loyalität und die zuverlässige Arbeit seiner Lektorin waren für Fühmann unabdingbare Voraussetzungen seiner Arbeit. Zahlreich sind Bemerkungen wie diese: „Und ich brauche wie das tägliche Brot ein Gespräch mit Dir“ (1. November 1979). „Weißt Du, daß Du eine von den Wenigen ganz ganz Wichtigen hier bist?“ (17. März 1980). „[...] ach ich möchte, Du könntest immer mal so vorbeihuschen, mal zur Früh, mal zum Abend, daß wir ein bißchen quatschen könnten“ (24. Januar 1983). Am 5. Februar 1983 schrieb er: „[...] wenn Du nur wüßtest, was mir Deine Briefe bedeuten. Ich weiß mich zwar vor Post nicht zu retten, aber die Schreiben, die zählen[,] sind rasch abgezählt, und beim Bergwerk hab ich Dich wie den Fänger am Trapez – immer kann man nicht nur fliegen, man braucht diese zwei Hände, und die streckst Du mir immer her.“ Damit griff er ein Bild auf, das Ingrid Prignitz fünf Jahre zuvor in einem Brief benutzt hatte: dass sie „am Trapez gut und zuverlässig arbeiten“ wolle – „und sei’s bloß als Auffangmann für jemand, der den großen Salto dreht“ (Brief vom 31. Mai 1977).

Stets pries Fühmann ihre Arbeit auch anderen gegenüber, so etwa in einem eindringlichen Brief an Wolfgang Hilbig, Ostern 1981, in dem er ihm den Unterschied zwischen zensurierenden Eingriffen (wie er sie nach seinem Empfinden bei Suhrkamp durch Elisabeth Borchers erfahren hatte) und gutem Lektorat klarzumachen versuchte: „Andererseits bin ich auch nach dem Tode von Dr. Kurt Batt und dem Weggang von Konrad Reich zum Unterschied von andren Kollegen bei Hinstorff geblieben, weil ich die Zusammenarbeit mit meiner dortigen Lektorin Ingrid Prignitz einfach nicht mehr missen möchte, unter anderem nicht ihren Mut missen möchte, mir auch schmerzhaftes Änderungsvorschläge zu unterbreiten, mitunter, so in meinem letzten Erzählband, Streichungen von der Länge mehrerer Seiten. Sie kommen, diese Vorschläge, das hat mich eine jahrzehntelange Zusammenarbeit gelehrt, dem Werk in *meinem* Sinne zugute, sie präzisieren es, arbeiten sein Profil heraus, eliminieren Mißlungenes, verschärfen – ich würde ja keine Silbe streichen und würde auf jedem Komma beharren (und tue das auch), wenn durch eine vorgeschlagene Veränderung meine Arbeit entschärft, mein Wollen verdunkelt, meine Diktion verunklärt würde.“⁵³

Im September 1979 wurde Ingrid Prignitz im Verlag die Leitung des Fachgebiets Erbe übertragen; aus dem Fachbereich Gegenwartsliteratur sollte sie ausscheiden, ausgenommen davon war ihre Arbeit mit Franz Fühmann. Doch der fürchtete offenbar, dass sie ihm mit dieser Veränderung verloren gehen, zumindest nicht ausreichend zur Verfügung stehen könnte, und so versuchte er, Klaus Schlesinger dafür zu gewinnen, Ingrid Prignitz privat als Lektorin anzustellen. Schlesinger schrieb am 7. Januar 1980 an Fühmann „[...] eben hab ich ingrids kommentar zu meinem text gelesen. ich bin auf eine nicht beschreibbare weise beeindruckt. so ein blick! du hast nicht übertrieben! ich überleg mir die sache (also deinen vorschlag zwecks anstellung) noch einmal. Vielleicht finden wir noch ein, zwei leute – dann ginge es finanziell besser. ich bin ja nicht so produktiv, hab auch nicht so viel moneten. [...] wegen ingrid überlegen wir nochmal und rechnen, ja–?“⁵⁴ Es kam nicht dazu, Schlesinger war ja notorisch knapp bei Kasse und borgte sich eher bei Fühmann

Geld. Bereits Anfang 1982 wurde Ingrid Prignitz von ihrer neuen Aufgabe im Verlag wieder entbunden. In einer Einschätzung seitens der Verlagsleitung hieß es, sie sei „die verlässlichste und kenntnisreichste Mitarbeiterin des Verlages [...]. Franz Fühmann ist, was die Zuverlässigkeit seiner Texte – insbesondere auf dem Gebiet der Essayistik – betrifft, aber auch in der ästhetischen Wertung seines erzählerisch-fiktiven Werks wesentlich auf seine Lektorin angewiesen. Insbesondere wegen des hohen Arbeitsanteils, den die Kollegin Prignitz für die Produktivität Franz Fühmanns aufbringen muß, aber auch wegen ihrer stark angegriffenen Gesundheit“⁵⁵ werde sie wieder dem Fachgebiet Gegenwartsliteratur zugeordnet. Man wusste, Ingrid Prignitz war das Unterpfand dafür, dass sich dieser bedeutende Autor an Hinstorff gebunden fühlte.

Fühmann war nicht nur ein manischer Arbeiter, sondern auch ein manischer Leser und Bücherjäger. Er besorgte Ingrid Prignitz auf seinen Westreisen unzählige Bücher, die in der DDR nicht zu haben waren, auch davon ist in ihren Briefen häufig die Rede.⁵⁶ Das war ein Freundschaftsdienst, aber auch einer, der ihm nützte. Denn Ingrid Prignitz verstand einen großen Teil ihrer Arbeit als steten Bildungsauftrag an sich selbst, um Fühmann als Gesprächspartnerin auf Augenhöhe begegnen zu können. Der intellektuelle und moralische Anspruch, den die Arbeit mit Fühmann bedeutete, der charismatische Sog seiner Persönlichkeit, sein rigoroser Anspruch an sich selbst – das veränderte auch Ingrid Prignitz. „Daß ich mich in der Zusammenarbeit mit Dir verändert habe, ist mir klar – ich bin eben durch den Trakt durchgegangen und nicht drüber hin.“⁵⁷ Für Freunde und Familie war es nicht immer leicht, Verständnis aufzubringen für ihre bedingungslose Hingabe an das Werk Fühmanns. Das spricht sie im Brief vom 26. August 1982 an. Und es erklärt auch, dass wiederum er für sie zum wichtigsten Adressaten, auch sehr alltäglicher und persönlicher Sorgen und Mitteilungen, wurde.

Fühmanns Briefwechsel mit seiner Lektorin macht vor allem aber für den literaturwissenschaftlich interessierten Leser die Genese des Fühmannschen Werkes der letzten zehn Jahre nachvollziehbar, von Projekt zu Projekt – auch das Verworfenen, Fragment gebliebene, Gescheiterte –, bis in die Details der Umarbeitungen, Korrekturen oder Ausstattungsfragen mitsamt den Widrigkeiten des mitunter mühseligen Verlagsalltags in der DDR. So wird es passanterweise deutlich, welche wichtige Rolle für Fühmann die Hinstorff-Sekretärin Wilma Anacker spielte, die halbtags im Verlag arbeitete und in ihrer Freizeit seine Manuskripte abtippte – Kopierer, das selbstverständlichste Arbeitsinstrument jeder Redaktionsarbeit, gab es in der DDR der kontrollierten Geisteserzeugnisse nicht.

Fühmann erweist sich auch in seinen Briefen als begnadeter Beobachter und Stilist. Ingrid Prignitz wurde zur Adressatin seiner schwärmerischen Reiseschilderungen oder sarkastischen Berichte von Begegnungen mit westdeutschem Publikum und Gönnern (vgl. den Brief vom 21. Februar 1979), seiner menschlichen Enttäuschung über manchen der jungen Dichter, wo er zu helfen versucht hatte und doch nur ausgenutzt wurde, seiner Wut über Funktionsträger und Verwalter im Schriftstellerverband und an der Akademie der Künste, seiner Verachtung gegenüber der institutionalisierten Literaturwissenschaft, seiner

Erbitterung über seine zunehmende Kaltstellung und seiner diffusen Ahnungen einer heraufziehenden Katastrophe. So enthalten diese Briefe auch viel Anekdotisches, ein geschliffenes Sprachporträt etwa der Opernregisseurin Ruth Zechlin, Erlebnisse mit Schriftstellerkollegen wie Stephan Hermlin (eine Momentaufnahme seiner aristokratischen Pose enthält der Brief vom 4. Juli 1983), Christa Wolf, deren feministische Perspektive in einigen Texten ihm nicht behagte, Klaus Schlesinger, für den Ingrid Prignitz Manuskripte lektorierte, als er schon in Westberlin lebte, oder Jurek Becker, von dem Fühmann meinte, er habe Ingrid Prignitz als Lektorin nicht verdient. Zehn Jahre DDR-Literaturgeschichte, mit ihren Brüchen rund um die Biermann-Ausbürgerung, zehn Jahre DDR-Alltag und deutsch-deutscher Beziehungen werden hier lebendig.

Nicht zuletzt ist über die materiellen Träger dieses Briefwechsels ein Wort zu verlieren. Da Fühmann in Märkisch Buchholz kein Telefon besaß und Ingrid Prignitz als Privatperson ohnehin über keines verfügte, kommunizierte man in dringenden Fällen per Telegramm. Per Telegramm wurden nicht nur sachliche Mitteilungen verschickt, sondern auch kleine Zeichen der Verbundenheit („bleib mir treu und gewogen gruss franz“, April 1981). Und Ingrid Prignitz, wie schon erwähnt, telegrafierte am 7. September 1979, nachdem sie das Manuskript des Trakl-Essays erstmals gelesen hatte: „lieber franz mein eindruck nach schnellstem lesen es ist das beste essayistische was du je geschrieben hab dank fuers durchstehn“. Das Grundstürzende dieses Textes hatte sie sofort erkannt, und diese Mitteilung duldete keinen Aufschub. Auch deshalb sind die Telegramme mit in diesen Band aufgenommen worden. Häufig schrieb Fühmann Postkarten, einen Gruß von seinen Reisen, eine witzige oder sarkastische Bemerkung, eine Beilage zu einer anderen Sendung – und immer ist das Motiv der Postkarte ein Teil der Botschaft. Seine Briefe schrieb er fast ausschließlich auf seinem Kopfbogen, mit Maschine und mit Durchschlägen, die er archivierte. Er war sich ihres dokumentarischen Werts bewusst. Unterschrieben sind die Briefe stets von Hand mit seinem Namenszug. Seit Oktober 1979, als seine Überwachung durch die Staatssicherheit immer offensichtlicher wurde und die Schikanen gegen ihn zunahmen, benutzte er hin und wieder einen Kopfbogen mit dem Aufdruck eines Zitats aus Goethes *West-östlichem Divan*: „ÜBERS NIEDERTRÄCHTIGE / NIEMAND SICH BEKLAGE; / DENN ES IST DAS MÄCHTIGE, / WAS MAN DIR AUCH SAGE“.

Spätestens ab 1980 änderten Ingrid Prignitz und Franz Fühmann den Modus ihres Briefverkehrs. Während in den ersten Jahren ihre Korrespondenz zum größten Teil als Verlagspost zunächst über die Tische der Verlagsleitung ging, korrespondierten sie nunmehr nur noch privat. Fühmann schrieb an die Privatadresse von Ingrid Prignitz und sie antwortete in der Regel per Hand auf handelsüblichem Briefpapier. Beide waren sich dessen bewusst, dass ihre Post mitgelesen wurde. „... schönen Gruß übrigens, verehrte Kollegen!“⁵⁸ Was sie hier aufschrieben, durften auch Dritte wissen. Das andere besprachen sie – in Märkisch Buchholz, Rostock oder Berlin.

Zu der hinter diesem Briefwechsel stehenden Geschichte gehört unabdingbar auch dies:

Am 13. Dezember 1976, etwa einen Monat, nachdem Fühmann als einer von zwölf Autoren die Protestnote gegen die Biermann-Ausbürgerung unterschrieben hatte, wurde von der Staatssicherheit der „Operative Vorgang Filou“ angelegt, Fühmanns Haltung als „feindlich-negativ“ eingestuft, die Überwachungsmaschinerie in Gang gesetzt.⁵⁹ Fühmann war fortan von Informellen Mitarbeitern umstellt: sein Familienleben am Straußberger Platz in Berlin, sein Eremitendasein in Märkisch Buchholz, seine Lesungen und öffentlichen Auftritte, ob in kirchlichen oder staatlichen Einrichtungen, ob in der DDR oder der BRD, seine Kontakte zu Verlagen und Rundfunksendern, seine Post. Am effizientesten und eifrigsten erfüllten ihren Auftrag die IMs „Hans“, „Dölbl“ und „Günther“, Reclams Verlagsleiter Hans Marquardt, die Literaturwissenschaftlerin Anneliese Löffler und der Sekretär der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege der Akademie der Künste Günther Rücker. Auch aus Rostock wurde regelmäßig über Fühmann berichtet: Private Gespräche anlässlich seiner Besuche im Norddeutschen Antiquariat dokumentierte und kommentierte IM „Anna Harloff“. IM „Hans-Peter“, der scheidende Verlagsleiter Konrad Reich, bot sich zu Auskünften an, als die Hinstorff-Autoren Becker, Fries, Fühmann, Plenzdorf und Schlesinger die Petition gegen Wolf Biermanns Ausbürgerung unterzeichnet hatten. Einschätzungen über Fühmanns Texte und die Arbeit mit ihm sowie seine Haltung im Allgemeinen gab regelmäßig und ausführlich der Cheflektor Horst Simon als IME „Schönberg“; seltener lieferte der neue Verlagsleiter Harry Fauth als IM „Buch“ Auskünfte. IMV „Gabriele“, zu jener Zeit Parteisekretärin, berichtete von allen Vorgängen im Lektorat und einmal eigens über die Sekretärin Wilma Anacker, als die mit zehn Durchschlägen Fühmanns nicht zur Veröffentlichung freigegebenen Offenen Brief an den Stellvertretenden Kulturminister Klaus Höpcke abgetippt hatte.⁶⁰

Die staatliche Kulturpolitik wirkte über die Partei und das MfS in alle Verlagsangelegenheiten hinein. Die Nachfolger von Kurt Batt und Konrad Reich, Horst Simon und Harry Fauth, ließen nie einen Zweifel daran, dass sie sich in ihrer Rolle als Verlagsleitung in erster Linie als Vertreter staatlicher Interessen verstanden. Mit ihrer Loyalität dem Staat und der Partei gegenüber waren sie gewissermaßen die Gewährsmänner für die Kontrolle Fühmanns und anderer Hinstorff-Autoren und die Unterdrückung unerwünschter Bücher, wie etwa aller bei Hinstorff eingereichten Manuskripte jüngerer Autoren, die ihnen von vornherein suspekt waren, „solcher Gestalten“ und „Schreiber“ wie „dieser“ Wolfgang Hilbig, wie Gert Neumann, Wolfgang Hegewald, Thomas Brasch oder Frank-Wolf Matthies. Die in den Briefen häufig zu lesenden Klagen von Ingrid Prignitz und anderen Kollegen nicht nur über die mangelnde Urteilsfähigkeit, sondern auch über die schleppende Arbeitsweise des Cheflektors erklären sich auch vor dem Hintergrund, dass dessen Arbeitskraft zu einem großen Teil durch ausführliche Berichte an die Staatssicherheit gebunden war.⁶¹

Konrad Reich aber nannte sich stets Fühmanns Freund. Eine mehrseitige Tonbandabschrift vom 9. Dezember 1976, gez. IM „Hans Peter“, beginnt so:

„Ich habe am 2., 3. und 4.12.1976 mit Franz Fühmann, Jurek Becker, Fritz-Rudolf Fries, Klaus Schlesinger und zeitweise mit Dieter Schubert Gespräche geführt. Diese

Gespräche wurden jeweils unter 4 Augen geführt. Mit Franz Fühmann in Märkisch-Buchholz in seinem Wochenendhaus, mit Becker, Schlesinger und Schubert im „Lindenhof“ und mit Fries in seiner Wohnung in Petershagen.

Ich möchte einiges vorausschicken:

1. Ich hatte keinen Auftrag, diese Gespräche zu führen, ich habe das von mir aus – nur in Absprache mit ‚Werner‘ – durchgeführt.

Ich habe diese Gespräche geführt, da ich seit 10 Jahren im Verlag und über diese Zeit hinweg mit dem größten Teil von ihnen befreundet bin. Ich sah keine Veranlassung, mich da in einer Enthaltensamkeit zu üben.

Wenn man also solch eine schwierige Klassenkampfsituation hat, muß man klären, welche Voraussetzungen und Motive es dazu gegeben hat, welche Haltungen da sind.

Ich möchte ferner sagen, daß die Gespräche, die ich geführt habe, ganz parteilich abgelaufen sind, in der Argumentation, in der Haltung. Ich habe keinen Hehl daraus gemacht, daß z.B. der Verlag, den ich repräsentiere, sich geschlossen und einheitlich auf den Boden der Entscheidung von Partei und Staatsführung gestellt hat, daß wir eine Resolution verfaßt haben und hinter der Ausbürgerung von Biermann stehen und auch erklärt haben, daß dieser Akt der Ausbürgerung von Biermann nur ein Indiz ist für den zunehmenden Klassenkampf, wie überhaupt mein Verhältnis zu fast allen Autoren so ist, daß weder mit Augenzwinkern gesprochen wird noch mit irgendwelcher Anbiederung. [...]

Ich kann jedenfalls nur konstatieren, daß diese Autoren nach wie vor zu mir Vertrauen haben. Denn sonst wäre es nicht denkbar gewesen, daß sie mir ihre Haltung, über die ich im Anschluß zusammenfassend berichten werde, in aller Offenheit – eben unter 4 Augen – gesagt haben und ich meine, daß das auch eine günstige Voraussetzung ist für einen weiteren Kontakt mit diesen und anderen Autoren.“⁶²

IM „Hans-Peter“ schätzte weiter ein, dass die Gespräche mit Becker, Fühmann und Schlesinger „gleichermaßen unergiebig“ gewesen seien, zwar vermute er keine direkten Absprachen und konspirativen Aktivitäten, aber ihre Ansichten und ihre Argumentation seien „fast deckungsgleich“.⁶³ Nach weiteren privaten Gesprächen mit Fühmann Mitte Dezember zog er das Fazit: „Es gibt keine Bereitschaft zur Umkehr, es gibt keine Bereitschaft, Standpunkte zu revidieren.“⁶⁴ Der IM empfahl seinen Genossen, das Gespräch mit Fühmann zu suchen, „der für mich ohne Zweifel in dem ganzen Kreis derjenige ist, der mit klügsten und rationalsten Überlegungen, Argumenten diskutiert“.⁶⁵ Am 9. März 1977 erging an IM „Hans-Peter“ eine Auftragskonzeption zur Ausforschung Fühmanns; als begünstigend für diesen Auftrag sah man an, „daß beide Personen ein sehr enges Vertrauensverhältnis zueinander haben. Sie besuchen sich relativ regelmäßig und stehen ständig in postalischer Verbindung. Bei ihren Zusammenkünften und ihrer Korrespondenz tauschen sie sich über persönliche, familiäre sowie auch beruflich-literarische Probleme aus.“⁶⁶ Wohlgermerkt, der IM war da schon nicht mehr Verlagsleiter, sondern Privatmann. Seit dem 1. März leitete Harry Fauth den Verlag.⁶⁷ Konrad Reich hatte sein Rücktrittsgesuch im Juli 1976 bei der HV eingereicht.⁶⁸ Sein Ausscheiden aus dem Amt des Verlagsleiters wurde im September 1976 auf einer Autorenkonferenz, der